

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **72 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

450 Jahre Berner Reformation. Beiträge zur Geschichte der Berner Reformation und zu Niklaus Manuel, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern. Bern 1980.

Anmerkung der Redaktion: Irrtümlicherweise wurde im vorausgegangenen Heft IKZ 3/82 nur der erste Teil der umfangreichen Rezension dieses Werkes durch Dr. Andreas Amiet publiziert (S. 242–248), indem übersehen wurde, dass es sich bei dem hier unter besonderem Zwischentitel folgenden zweiten Teil nicht um eine gesonderte Buchbesprechung handelt. Die Redaktion bittet um Entschuldigung und Verständnis!

Zu den Beiträgen aus dem Manuel-Kolloquium:

Hans-Rudolf Lavater, «Niklaus Manuel Deutsch – Themen und Tendenzen», gibt eine Übersicht über die Forschungsrichtungen und einen biographischen Abriss. Zunächst geht es, gestützt auf die Forschungen Zinslis, um die Frage der Herkunft der Familie Alleman, die aus Chieri bei Turin gestammt hat. Offenbar um seine welsche und illegitime Abkunft zu verwischen, hat Niklaus Manuel den Vornamen seines Vaters Emanuel Alleman zum Geschlechtsnamen gemacht. Auch der dritte Buchstabe im Künstlermonogramm NMD dürfte von daher zu erklären sein. D = «Deutsch», und damit auch die darunter zu verstehende Übersetzung von «Alleman», sind die plausibelste Erklärung. Schliesslich war auch seine Mutter nur eine illegitime Tochter des bekannten Stadtschreibers Thüning Fricker. Dieser hat sich vermutlich auch um die Bildung

des späteren politisierenden Maler-Poeten angenommen. Frühere Werke Manuels werden gerne unter dem Gesichtspunkt seiner späteren reformatorischen Tätigkeit interpretiert. Als Maler und Dichter steht er zunächst doch in einer spätmittelalterlich-gotischen Tradition und dann unter dem Einfluss der Renaissance-Bewegung. Die Frage nach der Autorschaft des «Traums» und damit zusammenhängend nach der «Wende von 1522», nämlich seiner Abwendung von der Reisläuferei wird man noch als offen bezeichnen. Der Philologe Paul *Zinsli* («Der ‹Seltsame wunderschöne Traum› – ein Werk Niklaus Manuels?») verneint sie, der Theologe G. W. *Locher* («Niklaus Manuel als Reformator») bejaht sie. – Hans Christoph *von Tavel*s Ausführungen «Niklaus Manuel als Maler und Zeichner» sind mit dem einschlägigen Bildmaterial illustriert. – Aus dem Katalog zur Berner Ausstellung «Niklaus Manuel Deutsch, Maler – Dichter – Staatsmann» von 1979 übernommen ist der kurze Aufsatz von Max *Huggler* «Niklaus Manuel und die Reformatoren», der im besonderen auf die Vorbilder Dürer und Cranach hinweist. «Doch war das Schicksal Manuels als Maler verschieden von demjenigen Cranachs. Bildete dieser anstelle der altgläubigen eine profan weltliche Ikonographie, entsagte Manuel der bildenden Kunst.» – Jean-Paul *Tardent*, der schon in seiner Berner Dissertation von 1968 über «Niklaus Manuel als Staatsmann» geschrieben hat, fasst seine Resultate unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse zusammen unter dem Titel «Niklaus Manuel als Politiker». Im reformierten Lager ist Manuel zum eigentlichen Gegenspieler Zwinglis geworden. Aus

realpolitischen Überlegungen hat er sich gegen Zwingli in Bern u. a. auch gegen Valerius Anshelm für das eidgenössische Soldbündnis mit Frankreich eingesetzt. Weil ihm jede Widerständigkeit gegen die Obrigkeit wider den Strich ging und weil er den Frieden in der Eidgenossenschaft bewahren wollte, hat Manuel auch die Politik Zwinglis und das Treiben der zürcherischen Agenten in den Gemeinen Herrschaften abgelehnt. Diplomatisch förderte er zwar den reformierten Standpunkt in der Eidgenossenschaft, achtete aber peinlich darauf, dass das *ius reformandi* der Obrigkeit und die staatlichen Strukturen nicht tangiert wurden. Manuels Ausgleichspolitik auch gegenüber der Innerschweiz entsprang sowohl einer nüchternen Einschätzung der Lage im Innern der Eidgenossenschaft als auch gegenüber Habsburg und einer Angst vor Friedensbrüchen, die in Übereinstimmung steht mit den Totentanzversen. Das Gefühl der Bedrohtheit des Lebens und das Wissen darum, dass die Gewalt stets neue Gewalt erzeugt, haben sich bei Manuel in der Reisläuferei verstärkt, wobei die Erlebnisse um die Schlacht bei Bicocca entscheidend gewesen sein dürften.

Den III. Teil des Sammelbandes bildet die umfangreiche Studie von Ernst Walder, «Reformation und moderner Staat». Zugrunde liegt ebenfalls ein in der Volkshochschule gehaltener dreiteiliger Vortrag, der für diese Publikation ausgebaut worden ist. Walder untersucht die ineinandergreifende Entwicklung des neuzeitlichen Territorialstaates und der Reformation an den Beispielen des Kurfürstentums Sachsen und Berns, des fürstlichen Ständestaates und des republikanisch-aristokratischen Stadtstaates also. Die Untersuchung geht in viele interessante Einzelfragen, so auch nach der Rolle

der Landschaft in den reformatorischen Vorgängen oder dem Rechtstitel der Berner Disputation. Der Vergleich der Entwicklung der beiden Staatstypen im Verhältnis zu ihrer Religionspolitik wird allerdings nicht konsequent durchgeführt. Der Vergleich mit Kursachsen ist insofern gerechtfertigt, als wir es in Bern mit einer aristokratischen Landesherrschaft und dort mit einem monarchischen Landesherrn zu tun haben. Auf die Frage, die sich damit verbinden müsste, nämlich der konfessionellen Entsprechungen des Luthertums und der bernischen Reformation zum Typus der jeweiligen Obrigkeit geht die Studie nicht ein. Umgekehrt hat es auch bei katholischen Landesfürsten und katholischen Städterepubliken eine Entwicklung zum modernen Staat gegeben, und man kann sich fragen, ob ein danach ausgerichteter Vergleich nicht ergiebiger gewesen wäre. In diesem Zusammenhang kommt auch die spätmittelalterliche Vorgeschichte des Staatskirchenrechts und seiner typisch eidgenössischen Ausprägung zu kurz. Aufschlussreich wäre ein Ausblick auf die Inneren Orte. Ihre Gegenreformation stützte sich auf ein stets bemerkenswert Rom-unabhängiges Kirchenregiment. Ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlich bedeutendes Ergebnis könnte auch der Vergleich mit den reformierten Zunftstädten bringen: diese bilden ja unter den reformierten Stadtstaaten die Mehrheit. Warum sich ausgerechnet im aristokratisch-«konservativen» Bern im Gegensatz zu Luzern, Freiburg und Solothurn die Reformation durchgesetzt hat, kommt nur am Rande zur Sprache. Walders wohldokumentierte Studie ist allerdings sehr hilfreich für die Beschäftigung mit der bernischen Verfassungsgeschichte.

Aus der Aufsatzsammlung ausgeklammert, weil chronologisch nicht

mehr zum engern Thema gehörig, bleiben die Eroberung der Waadt und die damit verbundene Genf-unabhängige Reformation der Westschweiz. Auch der Jura wird nur im Zusammenhang mit der Täuferfrage gestreift. Man vermisst die Behandlung von kontinuierlich-geschichtlichen Fragen, wie sie in den Seminarien von H. R. Guggisberg (Basel) und F. Büsser (Zürich) gestellt werden.

Auf dem Schutzumschlag und auf der Bildtafel vor dem Frontispiz abgebildet ist der prachtvolle von Bernhard Tillmann geschaffene Messkelch von 1523, der sich heute im Berner Historischen Museum befindet. Heinz *Matile* kommentiert dieses einerseits als Zeichen der Kontinuität von vorreformatorischer Messe und reformierter Abendmahlsfeier, andererseits auch hinsichtlich seines Schöpfers bedeutsame Kultgerät. Am 18. November 1528 beschloss der bernische Rat endgültig, es solle «das silber und golt von kilchenzierden und gaben geschmeltzt und gemüntzet werden». Dem bernischen Seckelmeister Tillmann wie seinem Freund, dem Venner Manuel, fiel die Aufgabe zu, den Beschluss zu vollstrecken und somit viele Werke der eigenen Hand im Zeichen der selbst gewollten neuen Ordnung zu vernichten. Als Tillmann 1533 – «aus Unvorsichtigkeit oder wegen eines Gesinnungswandels?» – in Freiburg beim Ave Maria- und Messläuten seinen Hut abzog oder gar niederkniete, verlor er sein politisches Amt. Nach seiner baldigen Rehabilitierung hatte er sich um das Silber aus der eroberten Waadt zu kümmern. Dass alte Messkelche die Stürme der Reformation gelegentlich überlebt haben, hängt mit dem Umstand zusammen, dass der Rat zur «miltrung» seines erwähnten Beschlusses schon vorher eingeräumt hatte, dass noch lebende Stifter oder

deren Angehörige ihre Stiftungen zurücknehmen durften. – Das Titelblatt dem Messkelch gegenüber ziert ein Ausschnitt aus dem beziehungsreichen Frontispiz der Akten der Berner Disputation: zwei Löwen unter einem Renaissance-Bogen halten die Kaiserkrone über dem Reichsschild mit dem Doppeladler, das von zwei Berner Wappen flankierend gestützt wird – Ausdruck des neu erwachten Souveränitätsbewusstseins Berns und der damit verbundenen Staatskirchenhoheit. Die auf einer andern Seite mitwiedergegebenen alttestamentlichen Zitate in Hebräisch, Griechisch und Lateinisch spielen auf die Wappentiere an. Der deutsche Spruch: «Gott allein sye herrschung/lob und eer in ewigkeit» könnte als Anspielung auf den Lobpreis nach dem Vaterunser (Matth. 6, 13) verstanden werden. Wegen des Bildverbotes haben weltliche Bild-Symbole die christlichen verdrängt. Doch ganz ohne Bild ist schon 1528 auch der reformierte Mensch nicht ausgekommen.

Andreas Amiet

Urs Kury: Die Altkatholische Kirche, 3. Aufl. 1982 (Band 3 in der Reihe «Die Kirchen der Welt»).

Nachdem dieses 1966 erstmals erschienene Werk, das mit seinen 500 Seiten nicht nur die umfassendste Einführung und Orientierung über die Kirchen der Altkatholischen Utrechter Union darstellt, sondern auch als Nachschlagewerk sämtliche offiziellen Dokumente enthält, vor einigen Jahren vergriffen war, besorgte Prof. Dr. Ch. Oeyen (Bonn) noch im Einverständnis mit dem inzwischen verstorbenen Verfasser eine zweite Auflage, welche durch sachliche Ergänzungen den Informationsstand bis an unsere Gegenwart heranzuführte. Im

Laufe von nur 3 Jahren war auch diese 2. Auflage vergriffen, was als Beweis gelten kann, wie gross das Interesse dafür ist. Es darf hier gesagt werden, dass dies in bezug auf die Reihe von Selbstdarstellungen der verschiedenen Kirchen ein einmaliges Phänomen darstellt, indem bisher noch kein anderer Band dieser Monographien-Reihe einen analogen Absatz erzielte. – Die soeben erschienene 3. Auflage ist ein unveränderter Nachdruck. Einzig der Adressenteil wurde auf den neuesten Stand gebracht. Immerhin verweist der Herausgeber in seinem Vorwort auf wichtige Verlautbarungen und Texte der Bischofskonferenz bzw. einzelner altkatholischer Kirchen oder der orthodox-altkatholischen Dialogkommission, welche seit Erscheinen der 2. Auflage publiziert worden sind.

Hans A. Frei

Konrad Onasch: Kunst und Liturgie der Ostkirche in Stichworten unter Berücksichtigung der Alten Kirche, Wien/Köln/Graz (1981). Verlag Hermann Böhlau Nachf. 495 S. – öS 596/DM etwa 85.–.

Der Vf., seit Jahrzehnten an der Universität Halle an der Saale tätig, hat auf Grund seiner langen Beschäftigung mit den (orthodoxen) Ostkirchen und einer umfangreichen Publikationstätigkeit als eine Art Summa seiner Lebensarbeit ein treffliches Wörterbuch mit gut ausgewählten Artikeln vorgelegt, das ursprünglich in Leipzig erschienen ist. Er greift dabei über die Liturgie hinaus weit in die Theologie überhaupt aus und beginnt stets mit der frühchristlichen Entwicklung. O. hat in den zahlreichen, stets einsichtig gegliederten Artikeln (Personennamen kommen nicht vor) der griechischen Bezeichnung stets die kirchenslawisch/russische gegenübergestellt;

die balkanische Orthodoxie tritt demgegenüber zurück, was vor allem für das Rumänische bedeutsam ist (die balkan-slawischen Ausdrücke sind vom Russischen her leicht zu identifizieren). Entsprechend treten den russischen Literaturangaben (ohne Übersetzung der Titel!) keine balkan-slawischen – auch keine west-slawischen – Arbeiten über die Orthodoxie zur Seite (soweit die Vf. nicht in westlichen Sprachen schreiben); auch Hinweise auf neuere griechische Darbietungen fehlen fast ganz. Das ist bei der Reichhaltigkeit der sonstigen Literaturangaben schade; aber von einem einzigen Vf. war kaum mehr zu verlangen.

Dieser Tatbestand hat jedenfalls die Gründlichkeit und die Sorgfalt der zahlreichen, z. T. ausgedehnten Artikel nicht beeinträchtigt. Sie sind – oft mit Tabellen und gelegentlich mit Strichzeichnungen ausgestattet – in der Prägnanz ihres Ausdrucks eine vorzügliche Einleitung in dieses westlichen Betrachten – auch Theologen! – aufs Ganze gesehen doch recht fremde Gebiet. – Die Beiträge werden durch eine Anzahl von Bildern (in Schwarzweiss) im wahren Sinne des Wortes «illustriert» und erscheinen gleichfalls in alphabetischer Reihenfolge. Es ist, wie mir scheint, wenig sinnvoll, Einzelnes herauszuheben. Das Buch will als Ganzes benützt werden und sollte hinfort auf keinem Arbeitstisch mehr fehlen, auf dem man sich irgendwie mit den Ostkirchen befasst (die morgenländischen Kirchen jenseits der Orthodoxie sind bewusst beiseite gelassen worden).

Der Wert des Werkes wird durch die enge Einbeziehung der Kunst in die Theologie und die Beigabe einer Reihe liturgischer Gebete in deutscher Übertragung (ebenfalls alphabetisch), endlich durch einige Kartenskizzen, vor allem aber (so möchte ich sagen) durch

die Beifügung dreier Register: griechisch, russisch, lateinisch – wirklich erschlossen, wobei – auch das muster-gültig – die Betonung angegeben wird.

Man kann den Vf. zu dieser gründlichen und grundlegenden Leistung nur beglückwünschen und darf erwarten, dass nunmehr gar manches Missverständnis, gar manche Unkenntnis hinsichtlich der Orthodoxie ihre Berechtigung verliert. Hier gilt die Aufforderung des hl. Augustinus: Tolle, lege!

Bertold Spuler

Kirche im Osten. Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde, ... hrsg. von Peter Hauptmann, Band 25/1982, Göttingen (1982). Vandenhoeck und Ruprecht. 237 S.

Das bekannte Jahrbuch, dessen 25. Band der Herausgeber in einem Vorwort besonders würdigt, hat sich inzwischen einen festen Platz bei der Beschäftigung mit dem Christentum in Osteuropa erworben. Es befasst sich seit einiger Zeit besonders mit den Kirchen Ostmitteleuropas (einschliesslich Ostdeutschlands) und will das auch fürderhin tun. Dieser Tatsache und auch den persönlichen Neigungen des Herausgebers entspricht der einleitende Aufsatz, in dem Peter Maser anhand eines Briefwechsels die alt-lutherische Opposition in Breslau zur Erweckungs-Bewegung untersucht (S. 11–63). – Ernst Christoph Suttner gibt – seinen besonderen Interessen entsprechend – einen materialreichen und wohldurchdachten Überblick über die Beziehungen der Orthodoxen in Siebenbürgen und der Moldau zur reformierten Kirche im 16. und 17. Jh. – Wilhelm Kahle schliesslich veröffentlicht in einer Miscelle einen Bericht über baptistische Gemeinden in Kaukasien aus dem Jahre 1888

(S. 121–128). – Auch die Chronik (S. 129–175) befasst sich weitgehend mit dem Leben evangelischer, aber auch römisch-katholischer Gemeinden zwischen dem Baltenland und Ungarn sowie der jüngsten Entwicklung der Orthodoxie in Rumänien, Bulgarien und Russland (einschliesslich der Evangeliums-Christen/Baptisten) sowie in Georgien und bei den (gregorianischen) Armeniern. Den Beschluss bildet ein Bericht über Gespräche zwischen der Deutschen Evangelischen und der rumänischen Orthodoxen Kirche in Goslar im November 1979. – Die neun Buchbesprechungen (S. 176–206) behandeln den gleichen Raum; sie bringen dann und wann zusätzliches Material oder eine kritische Auseinandersetzung. – Besonders wichtig ist die Beigabe eines Registers für die Bände I bis XXV/1958–1982, das endlich den reichen Inhalt dieses Jahrbuchs auch für Zwecke des Nachschlagens erschliesst. *Bertold Spuler*

Heinrich und Margarethe Schmidt: Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst. Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik, München (1981). Verlag C. H. Beck. 330 S., 69 Abb. im Text. – Leinen DM 38.–.

Kultbilder und Symbole spielen in vielen Religionen eine bedeutsame Rolle. Das Christentum hat vieles davon aus älteren Glaubensformen übernommen, in erster Linie natürlich aus dem Alten Testament. Aber auch dieses hängt in gar mancher Hinsicht von altvorderasiatischen und altägyptischen Vorstellungen ab. So tun die beiden Vf. dieses aufschlussreichen Buches gut daran, bei der Frage nach der Herkunft eines Bildes/Symbols weit zurückzugreifen, etwa auf die Werke von Emma Brunner-Traut, zu denen jetzt deren

«Gelebte Mythen. Beiträge zum alt-ägyptischen Mythos» zu treten hätten (Darmstadt 1980). Daneben ist der «*Physiologus*» die Hauptquelle, der alte Tierfabeln aus dem griechischen und römischen Bereich in christlicher Verbrämung und Deutung bringt und über den schon mancherlei geschrieben worden ist.

Die Vf. teilen den Stoff in Tierbilder und Fabelwesen mit dem ihrer Natur entsprechenden Bezug ein, der gar nicht selten gleichzeitig positiv oder negativ ist (so Löwe oder Einhorn). In diesem Bereich ist das Feld der Symbolik und Deutung besonders ausgedehnt. Im Verhältnis dazu sind Engel dem Christen (wie dem Juden oder Muslim) wirklich lebende Wesen, die in vielerlei Gestalt, anfänglich ohne Flügel, und vielerlei Funktion auftreten; dazu kommen die Evangelisten mit den ihnen zugeordneten Tieren. Maria selbst wird nur als eigenständige Persönlichkeit, nicht aber in der Verbindung mit ihrem Sohn (als Gottesmutter bei der Geburt und als Schmerzensmutter beim Tode) vorgeführt. Die Vf. begründen das damit (S. 201), dass das Leben Jesu Christi hier nicht behandelt werde; dabei entsteht natürlich eine fühlbare Lücke. Kann man doch die Darstellungen der Jungfrau in ihrer vielfachen Wandlung gemäss der «Stimmung der Zeit» nicht wirklich in solche mit oder ohne Jesus Christus einteilen; die Kunstgeschichte fasst die Typen der Darstellung natürlich ohne eine solche Scheidung zusammen. Zu eben dieser Kunstgeschichte führt der letzte Teil des Buches hin, wo auch auf den Hinschied Mariens und ihre Himmelfahrt eingegangen wird. Überall werden einschlägige Abbildungen (in schwarzweiss) gebracht und durch vielerlei Hinweise auf die Literatur unterbaut.

Zu diesen Bezügen und Deutungen werden Hinweise auf die Bibel, auf Pseudepigraphen, Legenden und Heiligenleben gegeben, die zeigen, wie stark das kirchliche Leben von Vorstellungen dieser Art durchdrungen war und wie weit bildliche und symbolische Bezüge ihre Entwicklung beherrschten. Dabei ist freilich von der Neuzeit nur ganz gelegentlich die Rede, und die Symbolik der orthodoxen und morgenländischen Kirchen wurde nur dann und wann (etwa S. 129 ff.) gestreift. Hier liesse sich noch mancherlei nachholen, zumal es Werke wie D. Detlef G. Müllers «Engellehre der alten koptischen Kirche» (Wiesbaden 1959) und Lothar Heisers «Die Engel im Glauben der Orthodoxie» (Trier 1976) schon gibt. Aber auch zum eigentlichen Thema des Buches sind bereits mancherlei Nachschlagewerke erschienen, deren Titel hier nicht zu finden man sich wundert; ich nenne: Paul Michel: *Tiere als Symbol und Ornament ... am Zürcher Grossmünsterkreuzgang*, Wiesbaden 1979; Klementine Lipfert: *Symbol-Fibel*, 4. Aufl. Kassel 1964; *Herder-Lexikon: Symbole*, 3. Aufl., Freiburg/Basel/Wien 1980. Hier hätten Querverweise genützt; jedenfalls sollte man auch diese Werke heranziehen.

Zum Verständnis der Bilder und dem Wandel von Symbolen und Deutungen trägt das «Register mit Glossar» wesentlich bei, das es ermöglicht, vieles aufzufinden, was dem heutigen Leser, dem Betrachter christlicher Kunst nicht mehr bewusst ist. Es ist ein Buch, das dem Kenner der (abendländischen) Kirchengeschichte, dem Religionshistoriker und natürlich dem kunstgeschichtlich Interessierten gewiss manche neue (oder gewandelte) Einsichten vermitteln kann.

Bertold Spuler